

# Allgemeine Mosden-Zeitung

Nr 42.

Der äusserst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Lady Moscowe.

Als Alfred von Montalban früh um drei Uhr von dem Balle nach Hause kam, fand er ein Briefchen folgenden Inhalts vor:

„Ich ersuche Dich, lieber Freund, morgen früh Punkt sechs Uhr zu mir zu kommen. Ich habe eine Sache abzumachen, bei welcher Du mir als Zeuge dienen mußt. Ich rechne auf Dich, wie Du im ähnlichen Falle auf mich würdest rechnen können.

Ernst v. Chalon.“

— „Findet er denn kein Ende mit seinen Duellen!“ sprach Alfred halblaut vor sich hin. „Kaum ist eine Wunde geheilt, so sucht er eine andere. Vor kaum vierzehn Tagen trug er den Arm noch im Bunde und schon will er von neuem nach dem Degen greifen. Es lohnt sich nicht der Mühe, daß ich mich drei Stunden wegen niederlege, ich werde also gleich gehen und hören, um was es sich handelt.“

Gesagt, gethan. „Nun,“ sagte er, indem er die Zimmerthüre Ernsts öffnete, der mit philosophischer Ruhe das Feuer im Kamine anschürte, „hast Du denn geschworen, Dich während des Carnevals begraben zu lassen? Gib mir eine Cigarre,“ setzte er hinzu, indem er sich auf einen Lehnstuhl warf, „und erzähle mir, mit wem und warum Du Dich schon wieder schlagen willst.“

„Mit wem, das kann ich Dir sagen,“ antwortete Ernst; „das Warum aber ist ein Geheimniß. Ich habe meinem Gegner das Ehrenwort gegeben, daß Niemand

die Veranlassung zu diesem Kampfe erfahren soll und Du wirst mich nicht verleiten wollen, mein Wort zu brechen.“

— „In diesem Falle bin ich Dein gehorsamer Diener, lieber Freund und Du kannst Dich wegen des Freundschaftsdienstes, den Du verlangst, an einen andern wenden. Einem räthselhaften Todschlage wohne ich nicht bei. Kein Wort mehr davon.“

„Ich habe ja mein Ehrenwort gegeben.“

— „Und ich habe mir selbst das Wort gegeben, mich niemals blindlings in eine Sache einzulassen. Also kein Wort mehr davon. — Mit wem aber schlägst Du Dich?“

„Immer mit einem und demselben Manne,“ entgegnete Ernst. „Schon habe ich sieben Stiche von ihm, theils an den Armen, theils an den Beinen und noch ist er nicht befriediget.“

— „Wie? Du hast alle Deine Duellen mit einem Manne gehabt? Hat der Mann eine Frau, deren Liebhaber Du bist?“

Ernst seufzete.

— „Was? Du seufzest?“ fragte Alfred, indem er von dem Stuhle aussprang. „Ich habe recht gerathen? Acht Duellen einer Frau wegen!“

„Da Du das Geheimniß halb errathen hast, so will ich es Dir gänzlich enthüllen. Ich breche dann mein Wort nur halb. Uebrigens versprichst Du mir, davon zu schweigen, ich mag sterben müssen oder leben.“

„Das verspreche ich.“



— „So höre mich an. Du weißt, daß ich vor drei Jahren im Sommer nach Baden reisete. Dort lernte ich Lord John Roscove kennen, den Gegner, mit welchem ich mich bei Tagesanbruche schlagen soll. Er ist ein Engländer, wie es der Name verräth, wohnt aber seit der Rückkehr der Bourbons in Paris.

Er ist, um ihn Dir mit wenigen Worten zu schildern, ein Mann nahe an den Bierzigen, groß, ziemlich gut gewachsen, und mit breiter kahler Stirn; alles scheint ihn in jeder Jahreszeit zu langweilen, er spricht wenig, geht den Leuten gern aus dem Wege, raucht viel und trinkt wo möglich noch mehr. Als ich ihn in Baden kennen lernte, hatte er sich kurz vorher mit einer jungen Pariserin verheirathet, deren Gesundheitszustand eine Badereise nöthig machte.

Lady Ernestine Roscove ist ohne Uebertreibung ein Wunder; sie vereinigt in sich die kostbarsten Eigenschaften, Schönheit des Körpers und des Gesichtes, seltenen Verstand und ein elegantes Wesen. Ich habe die Zeit nicht, eine ausführlichere Schilderung von ihr zu entwerfen, Du kannst mir aber auf mein Wort glauben, daß ihr Kopf der vollkommenste ist, den man sehen kann. Ihre Augen und ihr Mund besonders haben sicherlich in der Welt nicht ihresgleichen; die Augen sind graublau, zärtlich und stolz und von langen schwarzen Lidern beschattet; der Mund ist klein wie der eines Kindes, frisch wie ein bethauetes Rosenblatt und von so feinen Umrissen, wie ich es selbst an keiner antiken Statue gesehen habe. Du kannst Dir es denken, daß es einer so auffallenden Schönheit an Bewunderern nicht fehlte; auch war Ernestine wirklich die Königin daselbst. Sobald sie Abends zum Balle erschien, drängten sich um sie die Tanzlustigen, unter denen sie verschwand. Da es ihr nun durchaus unmöglich war, trotz dem besten Willen mit Allen zu tanzen, so machte sie wohl viele Unzufriedene.

Den Lord Roscove schien es nicht im mindesten zu kümmern, ob seine Frau tanze oder nicht. Er saß an einem Spieltische, verlor oder gewann mit derselben Gleichgültigkeit, sagte Niemandem ein Wort und gähnte häufig.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß Ernestine unter anderm wie ein Engel walzte und mir es nie abschlug, wenn ich sie zu einem Walzer aufforderte. Die Leute schlossen daraus, daß wir in genauerem Verhältnisse zu einander ständen, was durchaus nicht der Fall war.

Ich bestrebte mich wohl, das Herz der Lady zu

gewinnen, die Saison ging aber zu Ende, ohne daß ich große Fortschritte gemacht hatte. Ich besuchte deshalb nach meiner Rückkehr nach Paris eifrig alle modische Salons, um die Lady wieder zu sehen. Ich will nicht alle Mittel aufzählen, die ich aufbot, um Ernestinen angenehm zu werden, genug ich hatte endlich die Freude, zu erkennen, daß ich ihr nicht gleichgiltig sei, daß sie mich liebe. Wir lebten einige Monate so im Stücke stiller Liebe, bis Lord Roscove durch einen anonymen Brief auf dieses Verhältniß aufmerksam gemacht wurde. Er hielt es für nöthig, auf eine ziemlich lange Zeit sich auf eines seiner Güter in der Dauphiné zu begeben. Zwei Stunden nach Empfang jenes Briefes waren die Vorbereitungen zu der Reise beendet und er fuhr mit seiner Frau von dannen.

Was ich empfand, als ich die Nachricht davon in zwei Worten von Ernestinen erhielt, will ich nicht zu beschreiben versuchen. Ich verbrachte eine schlechte Nacht und mußte mehrere Wochen warten, bis ich endlich einen Brief von der Geliebten erhielt. Sie schilderte mir ihren Gram und Kummer und wußte nicht anzugeben, wann sie werde zurückkehren dürfen. Da sie aber, schrieb sie, nicht ohne mich leben könne, so habe sie die Mittel gefunden, mich in ihre Nähe zu bringen. Wenn ich sie liebe, solle ich sogleich nach Grenoble abreisen, von welcher Stadt das Schloß, welches sie bewohne, nur zwei kleine Stunden entfernt sei, und um Mitternacht an der Thüre eines Parkes warten, den sie mir genau beschrieb.

Welches Mittel Ernestine eronnen hatte, konnte ich nicht errathen, und ich verlor mich in tausend Muthmaßungen. Doch was lag am Ende daran? Noch in derselben Nacht fuhr ich nach Grenoble ab und am vierten Tage darauf, eben als es Mitternacht schlug an einer Dorfkirche, öffnete ich die angelehnte Thüre eines Parkes, wo mich Ernestine erwartete. Sie führte mich auf tausend geheimnißvoll verschlungenen Wegen bis an das Schloß. Wir traten ein; sie nahm mich an einer Hand, um mich durch viele Zimmer hindurch zu führen, in denen das finsterste Dunkel herrschte. Nachdem wir so in aller möglichen Vorsicht eine ziemliche Zeit lang gegangen waren, öffnete sie eine Thüre, von welcher sie den Schlüssel abzog. Wir befanden uns in einem reichmeublirten und glänzend erleuchteten Saale; aber auch hier war das Ziel noch nicht. Ernestine nahm einen Leuchter und führte mich nach einem Corridor am andern Ende des Saales, wo wir bald ein kleines geschmackvoll eingerichtetes Zimmerchen erreichten. In



einer Ecke stand ein Schrank mit Büchern und Cigarren und in einer untern Abtheilung desselben befand sich alles, was zu einem guten Abendessen gehörte. Ich erfuhr, daß Ernestine während einer kurzen Reise des Lords Roscove nach Lyon in aller Eile dieses entlegene Zimmerchen hatte einrichten lassen, das sein Licht durch ein kleines Fenster hochoben erhielt. Dies sollte mein Kerker sein, in welchem mich Ernestine aus Liebe gefangen hielt und mich besuchte, wenn sie es mit Sicherheit thun konnte. Ich las und rauchte viel, aber ich gestehe auch, daß mich die Verzweiflung bisweilen beinahe erfaßte. Das Fensterchen war so hoch oben, daß ich nicht hinaussehen konnte und mich stets mit dem Anblicke der vier Wände begnügen mußte. Die schrecklichste Zeit aber war die zwischen Sonnenuntergang und der Stunde, in welcher Ernestine mich zu besuchen pflegte, da ich so lange in völliger Finsterniß ausharren mußte.

Um Mitternacht kam Ernestine, um meinen Kerker zu öffnen und wir schlichen vorsichtig hinaus, um in dem Parke umherzuwandeln, und von der Zukunft und unserer Liebe zu sprechen.

Dieses mein herrliches Kerkerleben dauerte etwa drei Wochen, als eines Abends — ich eile schnell zum Ende — Ernestine ausblieb. Bis zwei Uhr früh behielt ich noch immer einige Hoffnung. Lord Roscove konnte länger als gewöhnlich aufgeblieben sein, so daß es Ernestinen unmöglich geworden, früher zu kommen; als es aber zwei Uhr geschlagen hatte, verließ mich die Hoffnung gänzlich. Ich glaubte, Ernestine sei plötzlich krank geworden, und Du kannst wohl denken, wie die Nacht war, die ich verbrachte.

Am andern Morgen horchte ich aufmerksam auf jedes Geräusch, ohne irgend etwas zu hören. Das Schloß blieb still und stumm wie das Grab. Bis zwei Uhr in der Nacht hoffte ich noch immer wie in der vorigen, aber Ernestine kam auch bis dahin nicht. Nun fing ich an ernstlich besorgt zu werden. War das Schloß verlassen? Hatte Lord Roscove meine Anwesenheit bemerkt und seine Frau mit fortgeführt? Meine Lebensmittel waren den Abend vorher nicht erneuert worden; der Hunger quälte mich im Verein mit allen möglichen trüben Gedanken. Wer weiß, dachte ich, ob Ernestine nicht im Bunde mit Lord Roscove ist, um mich aus dem Wege zu schaffen? Vielleicht hat sie wohl gar allein mir diese schreckliche Schlinge gelegt? Ich konnte mich von diesen Muthmaßungen nicht mehr trennen und entschloß mich, zu meiner Befreiung selbst die verzweifeltsten Mittel anzuwenden.

Da hörte ich die Thüre des Salons öffnen. Ich horchte. Man ging dort hin und her und nach zehn Minuten hatte alles Geräusch wieder aufgehört. Ich horchte noch immer; es schlug drei Uhr; ein Hahn krähe und alles war wieder still. Mit einemale vernahm ich langsame gemessene Tritte in dem Corridore. War es Ernestine? Man kam näher. Ich stand auf, um auf alles gefaßt zu sein. Du hast es wahrscheinlich schon errathen; es war Lord Roscove selbst. Als ich ihn stumm, steif und ernst eintreten sah wie die Statue des Commandeurs in Don Juan, verging mir auf einige Zeit der Athem. Indes ich faßte mich bald wieder und erwartete den Segner festen Fußes. Anfangs blieb er zwei Schritte von der Thüre stehen, und sah mir gerade in das Gesicht, als wolle er sehen, mit wem er es zu thun habe. Dann trat er bis in die Mitte des kleinen Zimmers, das er genau betrachtete. Nach der Ruhe, mit welcher er alles musterte, hätte man ihn für einen Käufer halten können, der die Gegenstände besieht, um die er handelt. Vergebens bemühte ich mich, aus seinen Zügen zu errathen, was er wohl denke und vorhabe; aber keine Bewegung verrieth das Geheimniß seiner Seele, da sich die Züge seines Gesichtes nicht im Mindesten veränderten.

Endlich wendete er sich an mich, sah nach seiner Uhr und sagte:

„Es ist drei Uhr. Wir haben keine Zeit zu verlieren; folgen Sie mir.“

Ich kam hinter ihm in den Salon. Ein mit verschiedenen Weinen und kalten Speisen reich besetzter Tisch stand an dem ersten Fenster; es war nur für eine Person gedeckt. Lord Roscove deutete mir an, daß es für mich sei und daß ich da Platz zu nehmen habe. Trotz der seltsamen Einladung und der ungewöhnlichen Umstände ließ ich mich nicht bitten, da ich dreißig Stunden gefastet hatte. Du wirst Dir schwerlich eine Vorstellung von dieser Scene machen können. Ich bemühte mich, die Kälte und Gleichgiltigkeit des Lords Roscove nachzuahmen und schnitt mir einen Huhnflügel ab; er ging dagegen mit übereinandergeschlagenen Armen in dem Zimmer auf und ab, ohne auf mich zu achten und als ob er allein sei. Ich fürchtete mich sicherlich nicht; aber die Ungewißheit über die Absichten Lord Roscoves weckte in mir seltsame Gedanken. Sollte ich das Opfer irgend eines gehässigen Hinterhaltes werden? Der Character des Lords war mir zu wenig bekannt, als daß ich nichts der Art hätte fürchten können.

Nach einiger Zeit kam er an den Tisch, schenkte



sich ein Glas Wein ein und trank dies auf einem Zug aus. Dann sah er nach der Uhr. Ich verstand dieses Zeichen, stand auf und sagte: „ich bin bereit.“

Er antwortete nicht, sondern ging voraus. Ich folgte. Wir wendeten uns nach dem Parke. Kaum waren wir zweihundert Schritte von dem Schlosse entfernt, als ich ein Pferd wiehern hörte. Ich blieb erstaunt stehen und glaubte, Lord Roscove werde dasselbe thun. Ich irrte mich. Der Lord schritt weiter. Tief im Parke nach der Straße zu erblickte ich endlich das Pferd, das fest an einem Baume angebunden war und ungeduldig scharrete. In diesem Augenblicke bückte sich Roscove, als wolle er etwas vom Boden aufheben; als er sich wieder aufrichtete, hielt er zwei Degen in der Hand. Nun hatte ich die Auflösung des Räthfels gefunden. Ich wählte einen von den Degen, die er mir hinhielt; er warf den einen mir vor die Füße und legte sich sogleich aus. In diesem Augenblicke erinnerte ich mich mit einem geheimen Schauer, gehört zu haben, Lord Roscove sei einer der ersten Fechter, indefs gewann ich bald die Ueberzeugung, daß er mich schone. Das Duell endigte mit einer leichten Wunde, die ich an der Achsel bekam. Sobald der Lord Blut sah, ließ er seinen Degen fallen, nahm Leinwand aus der Tasche und half mich verbinden. Es war dies bald geschehen. Dann band er das Pferd los und sagte ganz ruhig zu mir: „wenn Sie auf der Straße da gerade aus reiten, werden Sie mit Tagesanbruche in Grenoble sein.“

Dabei drehete er sich um und wollte nach dem Schlosse zurückgehen. Ich hielt ihn am Arme und bat, er möge seine Rache auf keine andere Person ausdehnen.

„Wir werden einander in Paris wiedersehen,“ antwortete er und ging.

Zwei Monate darauf erhielt ich wirklich einen Besuch von ihm. Ein Secundant wartete in einem Wagen. Er hoffe, sagte er, ich würde ihn nicht zu lange warten lassen. Eine Stunde später befand ich mich mit einem Freunde an der von ihm bezeichneten Stelle. Ich war kaum aus dem Wagen gestiegen, als er zu mir kam und mir sagte: „ich habe vergessen, Ihnen über die Ursache unsers Kampfes das tiefste Stillschweigen zu empfehlen. Entschlüpft ein einziges Wort darüber Ihrem Munde, so setzen Sie mich in die traurige Nothwendigkeit, Sie zu erstechen.“

Wir nahmen sogleich die Degen zur Hand und auch diesmal mußte ich die Bemerkung machen, daß mein Gegner sich vorsah, mich nicht gefährlich zu ver-

wunden und ich kam mit einer geringen Verletzung am rechten Arme davon.

Nach diesem zweiten Duelle hielt ich, wie ich offen gestehe, meinen Handel mit Lord Roscove für völlig abgemacht. Aber nein! Er machte zum drittenmale einen Angriff, der für mich unglücklicher war als die beiden vorhergehenden; der linke Schenkel wurde mir nämlich durchstoßen. Als ich nach Heilung dieser Wunde einen vierten Besuch von Lord Roscove erhielt, erklärte ich ihm rund heraus, ich würde diesem seltsamen Spaze ein Ende machen. Lord Roscove ließ meinen Zorn austoben, ohne das Mindeste von seiner kaltblütigen Ruhe zu verlieren.

„Ich sehe, Herr,“ sagte er, als ich zu sprechen aufgehört hatte, „daß ich genöthiget sein werde, Sie öffentlich zu beleidigen, um Sie zu zwingen, sich mit mir zu schlagen. Ich würde mich ungern dazu entschließen, indessen...“

— „Indessen, Herr,“ antwortete ich ihm, indem ich ihm in das Wort fiel, „welche Absicht haben Sie?“

„Was kann Ihnen daran liegen,“ entgegnete er, „wann ich Sie so spät als möglich umbringe?“

Mir lag jetzt um so mehr an dem Leben, als ich ganz vor kurzem einen Brief von Ernestinen erhalten hatte, in welchem sich neben tausend Zeugnissen ihrer Besorgniß um meinethwillen tausend Beteuerungen der treuesten und wärmsten Liebe befanden. Ich ersuchte also Lord Roscove, die Sache bis zum nächsten Jahre zu verschieben, da ich eine Reise zu machen habe. Er willigte sehr gern ein und ich eilte auf eines meiner Güter mit einem Fechtmeister, der mir Tag und Nacht Unterricht gab. Als das Jahr vorüber war, hatte ich eine ziemliche Gewandtheit in der Handhabung des Degens erlangt, die mir aber gegen Lord Roscove noch immer nicht von Nutzen war. Um es kurz zu machen; nicht zufrieden, mich zum viertenmale verwundet zu haben, forderte er mich seitdem noch dreimal heraus und in einigen Stunden soll ich mich zum achten Male mit ihm schlagen.

Eines Tages, als ich lebhafter in ihm drang, mir den Grund zu dieser ungewöhnlichen Erbitterung anzugeben, sagte er in eiskaltem Tone: „God dam! Worüber können Sie klagen? Habe ich Sie so tief verwundet, als Sie mich in meiner Ehre verletzten? Als ich Ihre Liebelei entdeckte, langweilte ich mich entsetzlich und hätte mir — wahrscheinlich — nach zwei oder drei Tagen aus Ueberdruß eine Kugel durch den Kopf gejagt. Jetzt ist in Folge unserer ziemlich periodischen Duelle



mein Spleen erträglich geworden und es kommt mir nur noch selten die Lust zu sterben an. Es macht mir Vergnügen zu wissen, daß ich das Leben eines Mannes in der Hand habe und daß dieses Leben bloß von der größern oder geringern Quantität schwarzen Thees abhängt, den ich früh an den Tagen getrunken habe, an denen wir uns schlagen. Ohne Zweifel kommt ein Augenblick, da diese Zerstreuung mich langweilen wird wie alles Andere. Dann, beruhigen Sie sich, werde ich Ihre Strafe nicht weiter verlängern; ich werde Sie erstechen oder mich von Ihnen erstochen lassen, je nachdem ich an dem Tage gestimmt sein werde.“

Dies, lieber Alfred, ist ein treuer Bericht meiner Abenteuer. Dies die Ursache eines Duells, in welchem Du mir als Secundant zur Seite stehen sollst.“

„Es ist, glaube ich, Zeit zum Aufbrechen,“ entgegnete Alfred. „Aber sage mir, wie steht es mit Deiner Fertigkeit im Schießen?“

— „Ich habe häufig gewettet, in der Entfernung von vierzig Schritten zwanzig Eier von vierundzwanzig zu treffen, und immer meine Wette gewonnen.“

„So laß mich machen, Dein achttes Duell mit Lord Roscove soll auch das letzte sein.“

Als sie auf dem bestimmten Plage ankamen, wo schon zwei Degen bereit lagen, erklärte Alfred von Montalban wirklich, das Duell müsse mit Pistolen geschehen.

Lord Roscove erklärte, es sei ihm völlig gleichgiltig, ob man Degen oder Pistolen wähle und sein Gegner erschraut über diese Erklärung wohl etwas, denn er fürchtete, der Lord möge ein eben so geschickter Schütze als Fechter sein.

„Wer zuerst schießen soll,“ meinte Alfred, „wird das Loos entscheiden.“

Er warf ein Geldstück empor und Ernst erhielt den ersten Schuß.

Die Vorbereitungen waren bald beendigt; Ernst schoß und Lord Roscove stürzte.

Als die beiden Freunde nach Paris zurückkamen, überhäufte Ernst seinen Secundanten mit Vorwürfen, weil nur in Folge seines Rathes das große Unglück geschehen sei.

„Das ist Dein Dank für den Dienst, den ich Dir erwiesen habe?“ entgegnete Alfred.

— „Du wagst, dies einen Dienst zu nennen? Bedenke doch, daß alle meine Zukunftssträume auf der Hoff-

nung beruheten, eines Tages Ernestinen als Gattin heimzuführen zu können. Kann nun meine Hoffnung in Erfüllung gehen? Kann eine Frau, ohne sich völlig zu entehren, den Mörder Ihres ersten Mannes heirathen?“

„Das ist Dein Kummer? Nur Geduld. In einigen Jahren wirst Du mir danken.“

Und wirklich schon acht Monate nach dem Tode Lord Roscoves erzählte Ernst seinem Freunde, er komme eben aus der Dauphiné zurück und habe da leider erfahren müssen, daß die verwitwete Lady Roscove vor wenigen Tagen sich — mit einem Andern verheirathet habe.

### Miscellen.

(Seltsamer Negerglaube.) Neger von einem besondern Stamme, Sklaven auf der Insel Cuba, bilden sich ein, wenn sie sich erhängen, kämen sie in ihrer Heimath wieder ins Leben und erwachten unter den Ihrigen. Die Negerklaven aus diesem Stamme müssen deshalb immer streng beobachtet werden, weil sich wirklich viele das Leben nehmen und zu diesem Zwecke alles Zeug, dessen sie habhaft werden können, anziehen, um recht viel mit nach Hause zu bringen. Bei einem Spaziergange, erzählt ein Reisender, sahen wir einen solchen Neger todt an einer Cypressen hängen; er hatte fünf Westen, vier Paar Beinkleider, drei Röcke u. über einander gezogen.

(Alte Mode.) Der am besten gekannte und vorzüglichste Theil der Damentracht zur Zeit der Elisabeth von England war die Krause, die man in einem so ungeheuren Umfange trug, daß eine Dame in vollem Staate nicht anders als mit einem Löffel von zwei Fuß Länge essen konnte. Im J. 1580 wurde der Umfang dieser Kragen durch ein Gesetz beschränkt und ein Ueberschreiten desselben mit schwerer Strafe belegt. Man bezahlte unglaublich hohe Preise für solche Krausen, die anfangs von holländischer Leinwand, später aber von Cambric gemacht wurden, den man in geringen Quantitäten nach England brachte und sehr theuer zu einer oder einer halben Elle verkaufte, denn kein Kaufmann wagte die große Speculation, ein ganzes Stück Cambric auf einmal kommen zu lassen.

(Alte Stickereien.) So kunstreich und bewunderungswürdig auch die Stickereien sind, welche in unsern Tagen von weiblichen Händen gefertigt werden, so gab es doch auch in alter Zeit Arbeiten dieser Art, welche Bewunderung verdienen. Eines der prachtvollsten Stücke alter Nadelarbeit, das noch existirt und vortrefflich erhalten ist, ist das Staatspallium, das der Fischereinnung in London gehört. Die Endstücke sind gleich und bestehen



in einem Bilde des Schutzheiligen, St. Paulus, in Gold und Silber, im bischöflichen Ornat, sitzend auf einem prachtvollen Throne, mit der päpstlichen Tiara gekrönt. In der einen Hand hält er die Schlüssel, die andere streckt er zum Segen aus und zu beiden Seiten steht ein Engel mit einem goldenen Gefäße, aus welchem er Weihrauch über den Heiligen verbreitet. Die Fittige des Engels sind nach der sonstigen Gewohnheit aus Pfauenfedern in den natürlichen lebhaften Farben derselben gemacht; die Obergewänder der Engel sind von Gold mit Hochroth, die untern weiß, mit Himmelblau eingefärbt und die Gesichter fein in Atlas gearbeitet. An den Seitenstücken sieht man verschiedene Gemälde; das am meisten in die Augen fallende und vorzüglichste ist Christus, der die Himmelschlüssel an Paulus übergiebt. Unter den übrigen Verzierungen befindet sich auch das Wappen der Innung von besonders reicher Arbeit, wie die Wappenträger, der Meeremann und das Weermädchen, der erstere in goldener Rüstung, die letztere in weißem Atlas mit langen Flechten goldenen Haars. Dieses prachtvolle Stickerwerk dürfte schwerlich seines Gleichen haben.

(Aberglaube in der Normandie und Bretagne.) Eine englische Dame, Miß Costello, hat ein vorzügliches Werk über die genannten Provinzen herausgegeben, in welchem man unter anderm liest: ein Aberglaube, der noch allgemein verbreitet ist, bezieht sich auf ein Wesen, das letliche heißt. Es ist dies ein Thier, dessen Gestalt sich nicht angeben läßt, das aber blendend weiß aussieht nur in der Nacht zum Vorschein kommt und sogleich verschwindet, wenn es Jemand berühren will. Diese Letlichen sollen die Seelen der Kinder sein, die vor der Taufe sterben. — In den zwölf Nächten sollen die Thiere die Fähigkeit haben, mit einander zu sprechen. — Die Kröte wird keineswegs gehaßt oder für ein giftiges Thier angesehen, sondern heißt „der Menschenfreund“, weil man glaubt, sie zeige dem, welcher im Walde schläft, die Nähe giftiger Schlangen an. — Den kleinen Kindern hängt man ein Maulwurfsfell um, um ihnen das Zahnziehen zu erleichtern. — In der Nähe von Bayeux herrscht noch jetzt ein besonderer Gebrauch. Am Weihnachtsabende verbirgt man ein Kind unter dem Tische, auf welchem der Kuchen zertheilt wird und die Anwesenden fragen dasselbe: wem gehört dieses Stück? Das Kind nennt nach einander alle Anwesende und vergißt auch ein Stück für den lieben Gott nicht, das bei Seite gelegt und für den ersten Armen aufbewahrt wird. Ist Jemand von der Familie abwesend, so wird sein Kuchenstück aufbewahrt; bleibt er gesund, so hält sich auch der Kuchen; wird er krank, so fängt der Kuchen an naß zu werden, und wenn er stirbt, verdirbt dieser ganz und gar. — In Moreau und St. André sprechen die Landleute noch die verschiedenen Sprachen der alten Troubadours; ihre Kleidung ist ganz verschieden und hat sich seit undenklicher Zeit nicht geändert. Ihr größtes Fest wird am Sonntag nach dem 8. Septbr. gefeiert und gleicht Longchamps in dem Aufzuge von Wagen aller Art und der Mannichfaltigkeit der Trachten, die man da bemerkt. Die Weiber und

Mädchen tragen dicke Röcke, flache Mützen und ganz eigentümlich geformte Corsets; die Männer kurze Beinkleider, ungeheure große Schnallen auf den Schuhen, Hüte mit breiten Krämpfen, mehrere Westen über einander und Alle gleichfarbige Röcke. Jedes Mädchen wählt sich da einen jungen Burschen für das nächste Jahr, der sie zu allen Festen begleitet, die ziemlich zahlreich sind. Nach dem Schlusse des erwähnten Herbstfestes schenkt jeder junge Bursche seiner Begleiterin ein Bouquet von künstlichen Blumen in phantastischen Formen, deren Herz eine Perle ist, und deren Blätter mit kleinen convexen Spiegeln abwechseln. Diese Bouquets werden von den Mädchen sorgfältig über ihrem Bette aufbewahrt und von ihnen häufig betrachtet, um sich zu überzeugen, ob die kleinen Spiegel daran nicht bleich geworden sind, denn dieses Erbleichen gilt für ein sicheres Zeichen, daß der Geber des Bouquets untreu geworden ist. —

(Türkische Frauen.) Man glaubt allgemein, sagt ein Engländer, der lange in der Türkei lebte, die Türken hätten mehrere Frauen, dies ist aber keineswegs der Fall. Allerdings gestattet der Koran dem Sultan sieben und jedem andern Muselmanne vier Frauen, es giebt aber gegenwärtig in der Türkei wenige Beispiele, daß ein Mann mehr als eine Frau hätte, und ein Bey versicherte mich, daß mit Ausnahme des Sultans und drei oder vier der reichsten Paschas, in Constantinopel wohl kaum fünf Türken lebten, die mehr als eine Frau hätten. Einmal fragte ich einen alten Effendi, wie viele Frauen er habe und er antwortete: nicht mehr als eine. Als ich darauf entgegnete, es dürfe fast eben so wohlfeil sein, vier Frauen im Hause zu haben als eine, antwortete er: vielleicht lebten vier Engländerinnen friedlich in einem Hause mit einander, die türkischen Frauen aber müssen verschiedene Häuser haben und der Mann ist genöthigt so viele Haushaltungen zu haben als er Frauen hat. Einmal lernte ich dagegen einen Effendi kennen, der seiner Frau überdrüssig war, dieselbe verkaufte und für den Erlös sich zwei schwarze kaufte.

(Der furchtbare Dichter.) „Nehmen Sie dieses Trauerspiel zu sich,“ sagte ein Engländer zu dem bekannten Sotheby, „und theilen Sie mir als alter Freund und vortrefflicher Kritiker, der Sie sind, Ihre Meinung darüber mit.“ Der Freund steckte das Trauerspiel in die Tasche. Als beide wieder zusammen kamen, fragte der Dichter: „Haben Sie mein Trauerspiel gelesen? Was halten Sie davon? Sagen Sie mir Ihre Meinung aufrichtig.“ — „Ich habe es noch nicht gelesen, will es aber bei der ersten Gelegenheit thun.“ — „Dann verlieren Sie keine Zeit, denn wenn Sie glauben, daß es sich für den Druck oder die Bühne eignet, so habe ich noch fünf andere vorrätzig, die Sie vor allen Menschen zuerst lesen sollen.“ Sotheby erschrak über diese Drohung so sehr, daß er den andern Tag nach Paris abreiste und das Trauerspiel mit dem Bedauern zurück schickte, dasselbe nicht gelesen zu haben. — Sobald dies bekannt wurde, reichte das Wort „Trauerspiel“ hin, die Freunde des furchtbaren Dichters in die Flucht zu treiben, der zuletzt ganz allein stand.



(Einfluß des Reisens auf Eisenbahnen auf die Gesundheit.) Der bekannte englische Arzt Curtis schreibt: Das Reisen auf Eisenbahnen hat manche Eigenthümlichkeiten und Vorzüge vor dem gewöhnlichen Reisen. Die Schnelligkeit, mit welcher der Zug sich durch die Luft bewegt, ist sehr erfrischend, selbst im heißesten Wetter. Die vibrirende oder vielmehr oscillatorische Bewegung, die dabei dem Körper mitgetheilt wird, ist gänzlich verschieden von dem Schaukeln oder Rasteln in einem gewöhnlichen Wagen und von heilsamen Folgen. Es bringt den Blutumlauf in eine gewisse Gleichförmigkeit, befördert vorzüglich die Verdauung, beruhigt die Nerven und giebt einen gesunden stärkenden Schlaf für die nächstfolgende Nacht, da bei diesem Reisen die Ermüdung und Abspannung wegfällt, welche bei schwächlichen Personen die nächtliche Ruhe stört. Das Reisen auf Eisenbahnen verspricht ein kräftiges Heilmittel mancher Leiden zu werden, die in Städten heimisch sind.

(Merkwürdige Fälle von Selbstmord.) Falsche Auslegung der heiligen Schrift hat bisweilen fromme Personen veranlaßt, sich selbst das Leben zu nehmen. Ein gewisser Gillet z. B. erhenkte sich in seinem 75. Lebensjahre und schrieb vorher auf einen Zettel: Jesus Christus hat gesagt, wenn ein Baum alt werde und keine Früchte mehr trage, müsse er umgehauen werden. Dr. Burrows behandelte einen Edelmann, der das Fasten des Heilandes in der Wüste nachahmen wollte und drei Wochen lang nichts genoß als Erdbeeren und Wasser und auch dies in ganz geringer Menge. Endlich wurde er genöthiget, etwas kräftigere Nahrung zu sich zu nehmen, aber sein Fasten hatte bereits so nachtheilige Folgen gehabt, daß er den andern Tag starb.

(Die Mäßigkeitvereine in Irland.) Der Pater Mathews reist in Irland umher, predigt Mäßigkeit und hat eine sehr große Anzahl seiner Landsleute veranlaßt, in den Verein zu treten und den Genuß des Branntweins abzuschwören. Sie geloben dabei, im Umkreise von so und so viel Meilen von ihrem Hause keinen Branntwein zu trinken, denselben weder im Hause noch unter freiem Himmel zu genießen u. s. w. Aber die Liebe der Irländer zu dem Whiskey ist so groß, daß sie alles aufbieten, sich den Lieblingsgenuß zu verschaffen, ohne dabei ihrem Schwure untreu zu werden. Sie stecken z. B. eine Flasche Whiskey ein, laufen über den ihnen vorgeschriebenen Mäßigkeitskreis, mehrere Meilen weit, hinaus und trinken sich jenseits toll und voll; oder sie stellen sich, um das zweite Gelöbniß zu umgehen, auf die Schwelle ihres Hauses und trinken.

(Berliner Heldenmuth.) Bei den Feiertlichkeiten der Einholung des Königs in Berlin trat ein Stenographer, um einen sichern Platz zu erlangen, auf einen spitzen Pfeiler, der nur einem seiner Füße einen Ruhepunkt bot, während der um das Laterneneisen geschlungene Arm das Gleichgewicht erhielt, und in dieser Stellung hielt er in der besten Laune neun Stunden aus.

Gleiche Zeit brachte ein Mann, nur durch ein um seinen Körper geschlungenes Seil gehalten, auf der Dachrinne eines hohen Hauses zu. Aus andern Dächern waren einzelne Steine gehoben und durch die so entstandenen kleinen Oeffnungen die Köpfe gezwängt. Zwei Straßenjungen standen, umschlungen wie Drest und Pylades, vom Morgen bis zum Abend auf der Kuppe einer Brunnenröhre und als das non plus ultra bot sich ein weiblicher Heros, stehend auf dem isolirten Schornsteine eines dreistöckigen Hauses, von früh Morgens an bis zum Untergange der Sonne, den erstaunten Anblicken des Publikums dar.

### Generalcorrespondenz.

In Mount Mullery in der Grafschaft Waterford befindet sich eine Art Mönchskloster, das gegenwärtig 86 Mitglieder zählt. Sie tragen eine braune lange Kutte und widmen ihre ganze Zeit, die Stunden des Schlafes abgerechnet, dem Gebete oder der Feldarbeit. Das ganze Jahr hindurch legen sie sich um acht Uhr zu Bett und stehen um 2 Uhr wieder auf. Sie genießen nur Pflanzkost aus ihrem eigenen Garten, essen nie Fisch- oder Fleischspeisen und trinken nur Wasser. Ihre Kapelle soll prächtig und sehr geschmackvoll ausgeschmückt sein, so daß sie von den zahlreichen Besuchern allgemein bewundert wird; der Vorsteher der Anstalt nimmt alle Gäste zuvorkommend auf. Die Mönche schweigen stets und beschäftigen sich immer mit ländlichen Arbeiten. —

Die Eisenbahn zwischen Bienburg und Harzburg (Braunschweig),  $\frac{1}{2}$  M. lang, ist ganz eigenthümlich, indem man von einem Orte zum andern in 10 bis 14 M. ohne Locomotive oder Pferd rutscht nur durch die Schwerkraft des Wagens und die Senkung des Weges. Das Schauspiel ist eines der angenehmsten. Auf das Zeichen geben vier Männer dem hintersten Wagen einen Stoß und der ganze Train setzt sich in Bewegung, die, mit jedem Schritte rascher werdend, bald von dem Conductor durch Bremsen gehemmt werden muß, weil sonst der Zug in zerstörendem Schusse in Bienburg ankommen würde. Scheinbar senkt sich das Terrain so allmählig, daß das Schauspiel eines selbstrollenden Wages märchenhaft erscheint. Ja, wenn ein einzelner Wagen pfeilschnell dahin rollt, kann man sich kaum des Lachens enthalten und glaubt sich in die arabische Märchenwelt versetzt. Der Unterschied in der Höhe der beiden Endpunkte beträgt jedoch die zweier mäßiger Kirchtürme. So belustigend das Schauspiel für die Zuschauer ist, eben so anmuthig ist das Gefühl für den auf der großen Rutschbahn dahin Rollenden; es ist mit einer Fahrt auf einer gewöhnlichen Eisenbahn gar nicht zu vergleichen. Zurück wird man dagegen in drei Viertelstunden von Pferden gezogen. —

Der bekannte englische Dichter, Sheridan Knowles, hat ein neues Drama, „die Braut von Messina“ geschrieben, das keine Aehnlichkeit mit dem Schillerschen hat, bei der ersten Aufführung aber sehr gefiel. —



Die neue Oper von Scribe und Halévy, deren Proben bereits begonnen haben, heißt „Il Guittarizo“ und man verspricht sich davon einen glänzenden Erfolg. —

Ein neues Stück mit allem Aufwande von Pracht in Decorationen und Costumes, mit allen möglichen Maschineriekünsten, Ballet und Musik, „der verliebte Teufel“, macht Furore in Paris. —

Mad. Lafarge ist schuldig befunden worden, doch unter mildernden Umständen und der Gerichtshof verurtheilte sie demnach zu einstündiger Ausstellung (am Pranger) und lebenslänglicher Zwangsarbeit. Obwohl es nun wohl keinem Zweifel unterliegt, daß sie ihren Mann wirklich vergiftete, so ist doch bloß erwiesen, daß sich in dem Körper desselben Arsenik befand, Keineswegs aber, daß ihm dieser Arsenik von seiner Frau beigebracht wurde. Slandier, in welchem das Verbrechen stattfand, ist ein einsames schauerliches Thal, umschlossen von Bergen und dichten Wäldern, in dem seit Jahrhunderten Todesstille herrscht; man hört nur das Rauschen eines Baches und das Geheul der Wölfe, die sich in Menge in der Umgegend finden. Nur hier und da zeugt ein Hammerwerk von der Anwesenheit des Menschen in der Gegend. Da, wo Lafarge sein Eisenwerk angelegt hatte, stand sonst ein friedliches stilles Karthäuserkloster, und es ist nicht zu verwundern, daß es der Mad. Lafarge, die sich in den Pariser Salons bewegt hatte, in dieser rauhen Einsamkeit nicht gefiel. —

Der edele Sänger der Frithjofs Sage, der Bischof Tegner, ist wahnsinnig geworden und in ein Irrenhaus gebracht worden. —

Der bekannte Pariser Bankier Casitte hat das Gut Maisons bei Paris, das dem Grafen von Artois, dann dem Marschall Lannes gehörte und einen ungeheuern Park hat, an sich gebracht und da eine eigenthümliche Colonie, eine Stadt von lauter Landhäusern angelegt. Für 8000 Fres. kauft man sich da eine allerliebste Villa mit Garten; mehrere hundert dergleichen sind bereits fertig und fast alle in verschiedenem Style erbauet. Das Dorf dabei folgt dem so gegebenen Aufschwunge. Statt eines Palastes im Besitze einer einzigen Familie erheben sich jetzt hunderte, ja tausende von Lusthäuschen und Schlösschen. In wenigen Jahren wird Maisons-Casitte eine der heitersten und anmuthigsten Städte Frankreichs sein; Wälder und Kirchen sind bereits da; ein Theater wird nicht ausbleiben und dann wird es schwerlich irgend eine Stadt mit Maisons-Casitte aufnehmen können. Jeder freie Platz, jede Allee führt den Namen eines berühmten Mannes. Der neu entstehende Ort soll nie eine abgezirkelte und abgechnürte Stadt bilden, sondern stets durch Mannichfaltigkeit der Bauart und der Lage das Auge erfreuen. —

Die siamesischen Zwillinge, die vor einiger Zeit in Europa umherreiseten und sich für Geld sehen ließen, sollen sich, wie man sagt, von dem Ertrage ihrer Reisen ein Landgut in Nordamerica gekauft haben und dort vergnügt und glücklich leben. —

Die Versammlung der Landwirthe und Forstmänner in Brünn hat einstimmig beschossen, dem so verdienstvollen Theater

ein Denkmal zu errichten und zwar in Leipzig. Alle Landwirthe sollen zu Beiträgen aufgefordert werden. —

Nicht bloß die großen Mächte Europas rüsten sich und vermehren ihre Streitkräfte, auch das Leipziger Theater hat unter diesen Umständen geglaubt, es dürfe nicht zurück bleiben und deshalb die „sieben Mädchen in Uniform“ auf vierzehn gebracht und das Bajonettfechten bei denselben eingeführt. Das auf diese Weise erneuerte alte Stück fand vielen Beifall. —

Als ein Beispiel von den sonderbaren Artikeln, welche nach Leipzig zur Messe gebracht und da verkauft werden, führen wir an, daß in jeder Messe dreißig bis fünfzig Centner abgelegter englischer Uniformen erscheinen. Sie werden reisend schnell verkauft und gehen besonders nach Polen, wo man das feine rothe Tuch zu Mützenbesatz etc. verbraucht. — Auf unserer Eisenbahn kamen vor Anfang der jetzigen Messe an einem Tage 88 Wagen mit Waaren und Reisenden, gezogen von sieben Locomotiven, hier an. —

In einem Londoner Hospitale starb kürzlich eine Frau von reifem Alter, die aber noch Spuren einer seltenen Schönheit zeigte und eine höchst abenteuerliche Jugend verlebt hatte. Ihre Schönheit war von Georg IV. bemerkt worden, der sie mit Geschenken überhäufte. Dann lebte sie bei einem in Indien reich gewordenen Engländer, dem sie nahe an eine Million kostete, der aber gern für ihre Gesellschaft noch einmal so viel gegeben hätte; sie verließ ihn aber, um einem jungen Manne, der ihr die Ehe versprochen hatte, nach Frankreich zu folgen. Hier zeigte es sich, daß derselbe schon verheirathet sei und als er ihr ganzes Hab und Gut verschwendet hatte, verließ er sie. Sie kehrte darauf nach England zurück, um sich mit dem Rabob auszuföhnen. Dies gelang ihr nicht, sie wurde krank und in das Hospital gebracht, wo sie in völliger Dürftigkeit ihr Leben endigte. —

In England hat man eine neue Art sinnreicher Uhren erfunden, die eine Eisenbahn mit verschiedenen Zügen von Passagier- und Gepäckwagen vorstellen, welche auf den Schienen hin fahren und durch Tunnel zurückkommen. —

Die Königin von England und deren Gemahl beschäftigen sich zu ihrer Unterhaltung mit Kupferstechen. —

Ein Engländer, passionierter Schachspieler, Huttman, giebt sich viele Mühe, seinen Lieblingswunsch durchzusetzen, es nämlich dahin zu bringen, daß Unterricht im Schachspiele — in allen Schulen gegeben werde, und wie man versichert, interessieren sich viele einflussreiche Männer dafür. —